

Utopisches Schreiben über Gender und Bildung - eine experimentelle Arbeit über experimentelle Diskurse

Catherina Schreiber

Abstract:

Die Untersuchung von Overbeck zu Sozialutopien amerikanischer Autorinnen des 19. Jahrhunderts bietet eine innovative, anschauliche und breit kontextualisierte Perspektive auf die beiden Diskurssysteme "Gender" und "Bildung". In ihrer Analyse rückt Overbeck Strategien der Umwertung von Diskursbegriffen in den Vordergrund. Dabei legt sie eine dialogische Arbeit vor, die mit Leser, Forschungsstand und Quellen auf vielfältige Weise interagiert. Aus historiographischer Perspektive bleibt offen, ob das Quellenmaterial notwendigerweise auf dominante Diskursstrategien schließen lässt und inwiefern die präzisen exemplarischen Analysen und diskurstheoretischen Überlegungen zu Strategien der rhetorischen Umwertung diese nachweisen können. So postuliert Overbeck, dass die Umwertung von Gender-Normen und Bildungsidealen in literarischen Utopien die öffentlichen Debatten für Vorstellungen öffneten, welche die „realen Fortschritte“ im Bereich der Frauenbildung erst möglich machten.

How to cite:

Schreiber, Catherina: „Utopisches Schreiben über Gender und Bildung - eine experimentelle Arbeit über experimentelle Diskurse [Review on: Overbeck, Emily: Frauenbilder und Frauenbildung. Geschlechterrollen und Bildungskonzepte in Sozialutopien amerikanischer Autorinnen des 19. Jahrhunderts. Trier: WVT, 2011.]“. In: KULT_online 36 (2013).

DOI: <https://doi.org/10.22029/ko.2013.794>

© beim Autor und bei KULT_online

Utopisches Schreiben über Gender und Bildung - eine experimentelle Arbeit über experimentelle Diskurse

Catherina Schreiber

Overbeck, Emily: Frauenbilder und Frauenbildung. Geschlechterrollen und Bildungskonzepte in Sozialutopien amerikanischer Autorinnen des 19. Jahrhunderts. Trier: WVT, 2011. (= Mosaic. Studien und Texte zur amerikanischen Kultur und Geschichte, Bd. 41) 316 S, broschiert. 31,50 EUR. ISBN 978-3-86821-273-0

Mit ihrer Arbeit zu Konzepten von Weiblichkeit und Bildung in Sozialutopien amerikanischer Autorinnen des 19. Jahrhunderts legt Overbeck eine thematisch innovative Dissertation an der Schnittstelle zwischen soziologischen, literaturwissenschaftlichen, pädagogischen und historischen Forschungsfragen vor.

Anhand der "textlichen und ideologischen Verwendung von Denkstrukturen" (S. 22) aufzuzeigen, wie "diskursive Traditionslinien, aber auch Brüche innerhalb eines kulturellen Systems auftreten und sich [...] Verwerfungen und Überschneidungen bilden" (S. 21), so beschreibt Emily Overbeck das ambitionierte Ziel ihrer Untersuchung. Wie weit sie über den konkreten Untersuchungsgegenstand hinausgeht, zeigt sich an ihrer konsequenten Verwendung eines foucault-butlerschen Theorierahmens, gleichwohl ihr Erkenntnisinteresse auch auf allgemeinen Fragen der Diskurstheorie liegt.

Zur Untersuchung bedient sie sich zweier umfassender und, so die Autorin, permanent miteinander agierender Diskurssysteme – Weiblichkeit und Bildung. Beide wurden trotz ihrer Reichweite und gerade in ihrer Verbundenheit bisher vernachlässigt: Bereits der äußerst knappe Forschungsstand (S. 18) demonstriert dies.

Die Verbindung zwischen Gender- und Bildungsdiskursen bildet einen Hauptargumentationspunkt der Autorin. Bildung für Frauen sei als *totum pro parte* für ein komplettes Weiblichkeitsmodell auch ein Instrument, um Veränderungen in den Geschlechterrollen als möglich darzustellen. Eingebettet wird die Analyse in den Kontext der USA des 19. Jahrhunderts, die die Autorin als "in bisher ungekannter Weise kollektiv traumatisiert" beschreibt (S. 13). So werden etwa die diskursiven Kernmerkmale Häuslichkeit (*domesticity*) und Trennung der männlichen und weiblichen Sphären (*separate spheres*) als Sinngebungen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher "Umwälzungen" interpretiert. Genauer beziffert werden diese beispielsweise als industrielle Revolution, Urbanisierung, Ablösung des Sinnsystems Religion durch die Naturwissenschaften, wirtschaftliche Zentralisierung und Etablierung der bürgerlichen Kleinfamilie.

Nach einer kurzen Einleitung und knappen theoretischen Vorüberlegungen folgen drei größere Kapitel, deren erstes den Lesern auf gut 60 Seiten mit einer Analyse der naturwissenschaftlichen und politischen Diskurse (unter den Schlagwörtern Sozialdarwinismus und Progressivism subsummiert) gesellschaftliche Hintergründe für die folgende Analyse anbietet.

Die diskurshistorische Herleitung wird anhand prominenter Einzelkonzepte vorgenommen (wie Ellen Key, S. 60), was durch den Rekurs der späteren Quellen auf diesen Diskurskontext begründet ist. Dem Diskurs mit seinen Bedeutungsschattierungen wird dies allerdings nur bedingt gerecht.

Nach einer knappen Darstellung der Adaptionen dieser Diskurse in den Frauenzeitschriften *The Ladies' Home Journal* (S. 114 ff.) und *Good Housekeeping* (S. 123 ff.) folgt im umfangreichsten fünften Kapitel auf gut 140 Seiten die Analyse der Sozialutopien. Konkret umfasst die literarische Analyse vier Romane: *Out of her sphere* (1871), *Mizora* (1881), *Unveiling a Parallel* (1893), und *Herland* (1915).

Die Grundlage für die Untersuchung bilden damit sowohl fiktionale als auch Sachtexte, wobei die Autorin voraussetzt, dass beide Textformen Ideen und Verhaltensmodelle ihrer Leser ausdrücken (S. 12). Dabei geht sie jedoch nicht im Detail auf Interaktionen zwischen den Textformen und deren Leserschaften ein.

Trotz der Kontextualisierung mit Zeitschriftenartikeln liegt das Hauptaugenmerk der Untersuchung auf der Gattung des utopischen Romans, was angesichts der eingangs vorgestellten Funktion der literarischen Utopie, der Anbindung an vertraute Elemente bei gleichzeitiger "Entfremdung" (S. 144; S. 293) schlüssig ist.

Auf der Textebene, so die Autorin, werden Konzepte von Bildung und Weiblichkeit erprobt, die (noch) nicht mehrheitlich kulturfähig waren, denen aber als Transporteure und Katalysatoren von Ideen im vorliegenden Buch große Bedeutung beigemessen wird.

Somit seien Utopien besonders geeignet, um die streitbare These der Autorin nachzuweisen: Die Aushandlung der veränderten Begrifflichkeiten auf der Textebene hätten den Weg bereitet für die Veränderungen am Übergang des 20. Jahrhunderts im Bildungssystem und im Geschlechterrollenverständnis. So habe eine graduelle Umwertung des Gender-Begriffs stattgefunden, die die Neustrukturierung von Konzepten der Bildung und der Weiblichkeit zur Folge hatte.

Der Fokus der Untersuchung liegt jedoch nicht nur auf dem geschlossenen Text, sondern – in diskursanalytischer Tradition nicht überraschend – auf den Lesern als "Objekt" (S. 288) und ihren Reflexionsprozessen. Somit wird der Text offen verstanden, was dem Leser gleichzeitig die Möglichkeit und Notwendigkeit der Selbstpositionierung überlässt. Auch die Autorin denkt sich selbst als Leserin und reagiert dialogisch auf ihre eigenen Quellen: die Reaktion Overbecks auf die utopischen Romane wird ebenso greifbar wie ihr Respekt vor der Quelle als diskursives und funktionales Kunstwerk, inklusive seiner Makro- und Mikrostrukturen, visuellen Argu-

menten, gut platzierten Zitaten (z. B. S. 176), Überschriften und Textversatzstücken. Der Dialogcharakter der Analyse zeigt sich weiterhin in ihrer Anschaulichkeit und Ausführlichkeit: Kapitel vier unternimmt auf gut 30 Seiten zunächst eine Beschreibung der Quellen samt ausführlicher Inhaltsangaben der Romane, szenischer Beschreibungen (S. 162) Kapiteleinführungen, erklärenden Fußnoten und Kontextualisierungen, sowie persönlichen Formulierungen, Reflexionen und Einschätzungen (z. B. S. 141).

Diese Transparenz der Arbeit macht sämtliche Schlussfolgerungen nachvollziehbar und überprüfbar. Umso mehr muss dies geschätzt werden, da die Autorin eine klare, kohärente Sinngebung vor Augen hat, die sich nicht notwendigerweise als einzige oder notwendige Interpretation der Quellen ergibt. Das angebotene Erklärungsmodell ist darauf konzentriert, eine Rhetorik der Umwertung im "experimentellen Raum" (S. 293) der literarischen Utopie zu konstatieren. Innerhalb dieser könnten "nicht kulturfähige Ideen" (die Autorin spricht gar von "härenischen Modellen") ohne die Furcht vor negative Konsequenzen ausgetestet werden (S. 288). Overbeck konstatiert ein "Pendeln" (S. 147) zwischen Anpassung und Kritik, um gleichzeitig eine Anbindung und kritische Umwertung zu erreichen. Beispiele sind das Modell der New Woman oder die an traditionelle Weiblichkeitsmodelle wie den Republican Motherhood anschließende Konzeption der True Woman (etwa S. 133). Die Frage nach Resultaten und letztendlichen Positionierungen dieser Auseinandersetzungen ist jedoch für die Autorin sekundär, was verblüfft, da Ideen in ihrer Wirkmacht in vorliegender Analyse als zentral eingeschätzt werden.

Somit ist die Arbeit geprägt von einem immanenten Spannungsverhältnis zwischen Autor- und Lesefokus, zwischen Einzelideen und Paradigmen, Text und Kontext, zwischen einer literarischen und einer funktionalen Würdigung der Quellen. Im Hinblick auf die nachzuweisende diskursive Umdeutung wäre zudem eine längere zeitliche Perspektive von Nutzen gewesen, die von der Autorin durch einen kurzen Ausblick auf die Frauenbewegung der 1970er Jahre (S. 293) angedeutet wird. Dennoch können die gewählten Beispiele die Umwertung vertrauter Begriffe – nicht aber immer deren Wirkmacht – und die Selektionsstrategien sinnstiftender Systeme exemplarisch verdeutlichen. Overbeck bietet mit ihrer Analyse somit einer breiten und interdisziplinären Leserschaft eine anregende und anschauliche Lektüre.